

Ist das alles nicht furchtbar?!

Über Nachrichtensendungen, Informationen
und Katastrophenberichterstattung

Gerd Hallenberger

Wenn sich Katastrophen ereignen, etwa Flüsse über die Ufer treten oder Flugzeuge abstürzen, dann stößt die aktuelle Berichterstattung des Fernsehens auf besonders großes Interesse. Sowohl Regel- als auch Sondersendungen erzielen häufig herausragende Zuschauerzahlen. Kommt das Fernsehen dabei lediglich einem Informationsbedürfnis nach oder geht es auch um anderes?

Die aktuelle Berichterstattung des Fernsehens ist ein Programmbereich mit vielen Paradoxien. Zwei der wichtigsten betreffen den Zwang zur Bebilderung: Zum Fernsehen gehören Bilder, falls möglich: bewegte Bilder, das bloße Verlesen von Sprechermeldungen ist allenfalls Notbehelf, Standbilder und Grafiken sind meist nur Ergänzung. Paradox ist dabei erstens, dass sich viele Nachrichtenthemen nur auf Umwegen, mithilfe symbolischer Bilder veranschaulichen lassen. Wie „funktioniert“ Politik? Wir haben uns daran gewöhnt, Orte von Politik, politische Akteure und Rituale als hinreichende Andeutungen zu akzeptieren – Reichstagsgebäude und Plenarsaal beispielsweise repräsentieren die Arbeit des Bundestages; zu Staatsbesuchen gehören Bilder von Flughäfen, roten Teppichen und Ehrenformationen; Inszenierungen symbolischer Arbeit kennzeichnen den Beginn (Spatenstich) oder Abschluss (Band wird mit Schere zerschnitten) großer Bauprojekte. Wie „funktioniert“ Wirtschaft? Welchen Informationswert haben Außenansichten von Fabriken, Bilder von Managern oder anonymen Mitarbeitern, die das Werksgelände betreten oder verlassen, ganz zu schweigen vom ikonografischen Klassiker der 1960er-Jahre, den rauchenden Schornsteinen?

Ein zweites Paradox ist, dass das Fernsehpublikum zwar von aktueller Berichterstattung jeden Tag Überraschendes erwartet, die meisten Nachrichtenthemen aber Nichtüberraschendes zum Gegenstand haben – für die beteiligten Journalistinnen und Journalisten zum Glück. Dass es das betreffende Ereignis geben wird, ist vorher bekannt: Dies gilt beispielsweise für Pressekonferenzen und Staatsbesuche, für die Vorlage von Wirtschaftsgutachten, die Eröffnung von Messen, Flughäfen und Autobahnabschnitten. In anderen Fällen ist zwar vorab nicht bekannt, was passieren wird, aber dass etwas passieren wird und welche Akteure daran beteiligt sind – derzeit besonders gut durch das Thema „Griechenland-Krise“ repräsentiert. Beide Versionen haben einen großen Vorteil: Die Berichterstattung kann vorher geplant werden, die Aufnahmetechnik zur rechten Zeit am rechten Ort sein, um bestmögliche Bild- und Tonqualität zu gewährleisten.

Nachrichten, die keine „Nachrichten“ mehr sind

Zu solchen Paradoxien der Berichterstattung kommen noch weitere – vor allem die Paradoxie, dass das, was wir als Nachrichten kennen, streng genommen kaum noch „Nachrichten“ sind. Laut dem *Deutschen Wörterbuch*, das von den Brüdern Grimm begonnen wurde und dessen erster Band 1854 erschien, meinte das seit dem 17. Jahrhundert bekannte Wort „Nachricht“ zunächst vor allem eine „mittheilung zum darnachrichten“ (*Deutsches Wörterbuch* von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Onlineversion). Meldungen, nach denen eigenes Handeln ausgerichtet ist, kommen in heutigen Nachrichtensendun-

gen nur relativ selten vor. Hin und wieder wird zwar etwa über Änderungen der Steuergesetzgebung oder der Straßenverkehrsordnung informiert, aber es gibt nur ein einziges tägliches Nachrichtenthema, das unmittelbar handlungsrelevant ist: der Wetterbericht. Wenn ich erfahre, dass es in meiner Region morgen regnen wird, tue ich gut daran, einen Regenschirm mitzunehmen, wenn ich aus dem Haus gehe.

Informationen, die mehr als „Informationen“ sind

Mehr als jeder andere Programmbereich steht die aktuelle Berichterstattung des Fernsehens für die Medienfunktion „Information“. Kennzeichnend für die reale Mediennutzungspraxis ist dabei jedoch, dass Informationsangeboten keineswegs nur „Informationen“ entnommen werden – wie auch als solche etikettierte Unterhaltungsangebote nicht nur zu Unterhaltungszwecken verwendet werden. Eher ist davon auszugehen, dass es unabhängig von Etikettierung und Genre zentrale „TV-Erlebnisfaktoren“ gibt. Nach Untersuchungen von Dehm und Storll (vgl. Dehm/Storll 2003) sind dies Emotionalität, Orientierung, Ausgleich, Zeitvertreib und Soziales Erleben. Natürlich spielen diese Faktoren je nach Sendung, Genre und individuellen Präferenzen bzw. Nutzungsstilen äußerst unterschiedliche Rollen, aber sie sind nie gegenseitig exklusiv. Auch klassische Informationsangebote können beispielsweise emotionale Erlebnisse ermöglichen (vgl. Dehm/Storll/Beeske 2005, S. 51 f.).

Wo das Fernsehen vordergründig der Informationsvermittlung dient, kann es also auch um weitere und um Prozesse ganz anderer Art gehen, wobei zusätzlich das Gelingen dieser Vermittlung keineswegs sicher ist. Informationen sind „subjektrelational“ (Bentele/Brosius/Jarren 2013, Stichwortartikel: „Information“, S. 122 f.), und wer Nachrichtensendungen aufmerksam verfolgt, muss nicht unbedingt mehr wissen als andere. Besonders gut vermitteln Nachrichtensendungen nicht Informationen, sondern das Gefühl, informiert zu sein (vgl. ebd., Stichwortartikel: „Nachricht“, S. 238 f.).

Und dieses Gefühl ist in einer unübersichtlichen Welt und einer komplexen Lebenswelt, die für jede bzw. jeden von uns situativ und nach aktuell wahrgenommener Rolle ständig wechselnde und immer wieder neue Herausforderungen bereithält, eminent wichtig. Auch wenn wir nicht wissen, wie es weitergeht, wollen wir wenigstens wissen, was los ist. Und sogar, was der DAX macht, obwohl die alltagspraktische Relevanz dieser Informationen für die allermeisten Menschen bei null liegt.

Der Reiz des Katastrophalen

Fernsehnachrichten enthalten zwar viele vorhersehbare Beiträge mit vorhersehbaren Bildern und O-Tönen, wirklich überraschende Meldungen erlangen dadurch aber

einen besonderen Wahrnehmungshintergrund. Abgesehen von kriegerischen Auseinandersetzungen und terroristischen Akten sind es vor allem Katastrophen, die die öffentliche Aufmerksamkeit fesseln: Schiffsunglücke und Flugzeugabstürze, Naturkatastrophen und Amokläufe. Derartige Ereignisse interessieren ein Millionenpublikum, was die Zuschauerzahlen entsprechender Sonder-sendungen wie etwa *ARD-Brennpunkten* zum Thema belegen.

Der Nachrichtenwert der Berichterstattung ist unbestritten, obwohl es sich im ursprünglichen Sinn genau genommen nicht um „Nachrichten“ handelt – wie viele Menschen verzichten nach einem spektakulären Flugzeugabsturz tatsächlich zukünftig auf die Benutzung dieses Verkehrsmittels? Neben dem allgemeinen Wunsch, einfach über das informiert zu sein, was in der Welt geschieht, gibt es eine ganze Reihe weiterer Vermutungen über das große Interesse an Katastrophen und der Berichterstattung darüber.

So gibt es die evolutionspsychologisch begründete These, dass das Informiertsein über mögliche Gefahren einen Überlebensvorteil darstellt, weshalb Nachrichten darüber auf besonders große Aufmerksamkeit stoßen (vgl. Gestmann 2010). In einer Welt, die für viele Menschen von einer als öde empfundenen Routine beherrscht wird, erlauben solche Nachrichten auch, sich selbst spüren zu können (vgl. ebd.) – nicht zuletzt als der Empathie fähiges Wesen, das mit den Opfern mitleidet. Gleichzeitig kann man genießen, dass man selbst ja nicht betroffen ist, also eine risikolose „Angstlust“: „Man nimmt Schrecken wahr, die einem prinzipiell auch selbst drohen könnten“ (Norbert Bolz, zitiert nach Hartwig 2006) – ein seit langem vertrautes Phänomen, waren doch in früheren Jahrhunderten öffentliche Hinrichtungen oft beliebte Spektakel. Hinzu kommen schließlich weitere klassische Motive der Mediennutzung: etwa das Motiv des Kommunikationsanlasses. Man muss informiert sein, damit man mitreden kann, also mit anderen darüber reden.

Katastrophenberichterstattung

In unserer Mediengesellschaft berichten Medien nicht nur über Katastrophen, sie spielen eine Schlüsselrolle bei unserer Wahrnehmung davon, was eine Katastrophe und wie schlimm sie ist (vgl. ebd.). Da unsere Aufmerksamkeit ein knappes Gut ist und medial berichtete große Katastrophen mit hoher Aufmerksamkeit rechnen können, sind für Medien Katastrophen ein wichtiges Gut. Damit lässt sich erklären, dass bei der Katastrophenberichterstattung journalistische Prinzipien auch einmal außer Acht gelassen werden und die Grenzen zwischen Information und Unterhaltung verschwimmen.

Ein besonders eklatantes Beispiel dafür lieferte im März 2015 der Absturz von Germanwings-Flug 4U 9525 über Südfrankreich. Zunächst wurde noch davon ausge-

gangen, dass es sich dabei um einen „normalen“ Flugzeugabsturz handelte, der auf technisches oder menschliches Versagen zurückzuführen war. Nach kurzer Zeit wurde jedoch offensichtlich, dass der Kopilot den Absturz absichtlich herbeigeführt hatte. So außergewöhnlich das Ereignis war, so umfangreich war auch die Berichterstattung über mehrere Tage – und die bis heute nachhallende Diskussion darüber, was in einem solchen Fall medial zulässig ist. Durfte man den Namen des Kopiloten nennen, als der Ablauf der Ereignisse noch gar nicht klar war? Durfte sein Bild gezeigt werden? Durften Bilder von trauernden Angehörigen (teilweise unverpixelt) gezeigt werden? Eine umfangreiche Aufstellung grenzwertiger journalistischer Leistungen in diesem Fall bietet Mats Schönauer (2015).

Wie viel hat Katastrophenberichterstattung mit der Medienfunktion „Information“ zu tun? Nicht sehr viel, das macht in besonders hohem Maße Germanwings-Flug 4U 9525 deutlich. Viele frühe Beiträge disqualifizieren sich allein dadurch, dass unter „Informationen“ gemeinhin tatsachenbezogene Aussagen verstanden werden, aber schon schnell einfach spekuliert wurde: War es technisches Versagen? War das Flugzeug zu alt? Gab es ein Gewitter? Dem Bebilderungszwang wurde u. a. dadurch nachgekommen, dass Bilder der leeren Flughafenhalle aufgenommen wurden (hier hätten die Passagiere ankommen sollen), später dann vor allem Bilder von Trauernden, Menschen, die Trauernde kannten etc. Zwar weiß der Volksmund, dass ein Bild mehr sagt als tausend Worte, aber was sagen solche Bilder eigentlich? Sie sprechen nicht von Information, sondern von Emotion. Sie laden zu Gefühlen ein und dazu, Gefühle mit anderen zu teilen.

Das Bild des Kopiloten vergrößert unser Wissen über seine Tat nicht, intensiviert aber unser medial induziertes Nacherleben. Auch alle frühen Spekulationen über den Absturzhergang hatten keinerlei Informationswert, erhöhten aber die Erwartungsspannung auf wirkliche Informationen. Teilweise sahen wir hier einfach nur Mediengegenwart im Selbstlauf: Wenn Berichterstattung in (fast) Echtzeit möglich ist, dann müssen auch all die Webseiten und Blogs ständig gefüllt werden – egal, ob es wirkliche Informationen gibt oder nicht (vgl. Bota 2015). Von einer verwandten Logik zeugt auch die Beobachtung, dass die Länge aller Sondersendungen zum Thema erkennbar nicht von der Menge tatsächlicher Informationen, sondern der Bedeutung des Ereignisses bestimmt war (vgl. Niggemeier 2015): Katastrophenberichterstattung braucht nicht unbedingt Informationen, sondern Texte, Bilder und O-Töne.

Bei der Suche nach einer Antwort für die Gründe dieses Phänomens ist Niggemeier auf eine bemerkenswerte Aussage eines Onlineredakteurs gestoßen: „Wir machen so lange weiter und liefern denen, die zum Trauern Nachrichten brauchen, diese Nachrichten“ (zitiert

11.09.2001

Terroristen entführen vier Flugzeuge über dem amerikanischen Luftraum. Die Täter lenken eines in das Pentagon in Arlington und zwei in die Türme des World Trade Centers in New York, die kurz darauf einstürzen. Das vierte Flugzeug zerschellt nach einem Aufstand der Passagiere gegen die Entführer in der Nähe von Shanksville. Bei den Terroranschlägen sterben etwa 3.000 Menschen.

26.04.2002

Am Gutenberg-Gymnasium in Erfurt erschießt ein 19-jähriger ehemaliger Schüler zwölf Lehrer, eine Sekretärin, zwei Schüler und einen Polizisten. Danach tötet er sich selbst.

nach ebd.). Daraus lassen sich zwei Folgerungen ableiten. Erstens: Es geht hier nicht um Journalismus, sondern um Trauerarbeit. Als Konsequenz müssten genau genommen alle Beiträge zum Thema neu und in ganz anderem Licht betrachtet werden – als Angebote für ein medialisiertes Trauererlebnis und nicht als Medieninformation. Zweitens: Die Aussage belegt, dass sich die Semantik des Begriffs „Trauer“ im Vergleich mit traditionellen Konzepten offenbar verändert hat. Nach konventionellem Verständnis setzt „Trauer“ einen tief empfundenen persönlichen Verlust voraus, also persönliche Betroffenheit. Im Falle von Germanwings-Flug 4U 9525 betrifft dies etwa die Angehörigen der Toten, deren Freunde und Verwandten, die Lehrer der Schule in Haltern sowie alle, die die Toten vorher irgendwie gekannt haben. „Kollektive Trauer“ kennt man dagegen auch ohne persönliche Bekanntschaft mit dem oder der Verstorbenen, beispielsweise bei bewunderten politischen Führern (z. B. Martin Luther King oder Nelson Mandela) oder Künstlern (z. B. Whitney Houston oder Michael Jackson).

All diesen Fällen ist gemein, dass die Trauernden auf irgendeine Weise die Betrauten zu Lebzeiten kannten. Wenn der Absturz von Germanwings-Flug 4U 9525 Anlass für „kollektive Trauer“ geworden ist, stellt sich daher unwillkürlich die Frage, wie eine solche Trauer möglich ist, wenn man die Toten nicht gekannt hat, ja bis zum Flugzeugabsturz noch nicht einmal von ihrer Existenz gewusst hat – was auf mehr als 99,9 % des Medienpublikums zutrifft. Die Frage ist spannend, nicht leicht zu beantworten und lädt zur Spekulation ein: Geht es um medial induzierte Ersatztrauer auf sicherem Terrain, also einem Feld, auf dem echter persönlicher Verlust nicht zu erwarten ist? Handelt es sich um eine Reaktion auf den Umstand, dass der reale, der nicht medialisierte Tod in unserer Gesellschaft weitgehend ausgeblendet wird? Im öffentlichen Raum gestorben wird schließlich vor allem im Fernsehkrimi – und doch wissen wir alle um die Endlichkeit unserer Existenz.

Die Vermutung liegt nahe, dass es bei der Berichterstattung letztlich um Unterhaltung geht, wenn man auch einen Katastrophenfilm als „Unterhaltung“ akzeptiert. Selbst fiktionales Leiden und fiktionales Sterben können zu Tränen rühren – und vor diesem Hintergrund ist Katastrophenberichterstattung heute nicht zuletzt ein Angebot, an einem „Real-Life-Drama“ in Echtzeit zu partizipieren.

Literatur:

Bentele, G./Brosius, H.-B./Jarren, O. (Hrsg.):

Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden 2013²

Bota, A.:

Germanwings-Absturz:

Immer auf Sendung.

In: ZEIT-Online vom 27.03.2015.

Abrufbar unter:

<http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2015-03/medien-berichterstattung-germanwings-flugzeugabsturz> (letzter Zugriff: 17.06.2015)

Dehm, U./Storil, D.:

TV-Erlebnismomente.

In: Media Perspektiven, 9/2003, S. 425 – 433

Dehm, U./Storil, D./

Beeske, S.:

Die Erlebnisqualität von Fernsehsendungen.

In: Media Perspektiven, 2/2005, S. 50 – 60

Gestmann, M.:

Medienpsychologie:

Bad news are good news.

In: Perspektive Mittelstand vom 19.01.2010.

Abrufbar unter:

<http://www.perspektive-mittelstand.de/Medienpsychologie-Bad-news-are-good-news/managementwissen/3159.html> (letzter Zugriff: 17.06.2015)

Grimm, J./Grimm, W.:

Deutsches Wörterbuch.

Onlineversion.

Abrufbar unter:

<http://dwb.uni-trier.de/de/> (letzter Zugriff: 17.06.2015)

Hartwig, M.:

Wenn die Dämme brechen –

Katastrophen und Öffentlich-

lichkeit. In: Deutschland-

radio Kultur, Zeitfragen vom

30.01.2006 (Manuskript).

Abrufbar unter:

<http://www.deutschland-radiokultur.de/manuskript-wenn-die-damme-brechen.media.2f91a2832bc2f589ca3d2427abef10e0.rtf> (letzter Zugriff: 17.06.2015)

Niggemeier, S.:

Nach dem Germanwings-

Absturz: Jeder ist ein

Medienkritiker. InFAZ-NET

vom 29.03.2015.

Abrufbar unter:

http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/germanwings-absturz-jeder-ist-ein-medienkritiker-13511170.html?printPagedArticle=true&pageIndex_2 (letzter Zugriff: 17.06.2015)

Schönauer, M.:

Absturz des Journalismus.

In: BILDblog vom

25.03.2015.

Abrufbar unter:

<http://www.bildblog.de/63665/absturz-des-journalismus/> (letzter Zugriff: 17.06.2015)

Dr. phil. habil. Gerd Hallenberger forscht als freiberuflicher Medienwissenschaftler über Fernsehunterhaltung, allgemeine Medienentwicklung und Populärkultur. Er lehrt an verschiedenen Universitäten und ist Mitglied des Kuratoriums der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

